

Kommentar zur Instruktion

Die Kleruskongregation hat am 20. Juli 2020 eine **Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“** veröffentlicht. Diese ist auf massive Kritik gestoßen, da sie angesichts des Priestermangels lediglich auf bisherige Regelungen des Kirchenrechts von 1983 verweist, ohne wirklich neue Wege für die Pfarrei aufzuzeigen, um „pulsierendes Zentrum der Evangelisierung zu sein“. „Roma locuta, causa finita“ – Rom hat gesprochen und die Sache ist beendet – wieder einmal! Ein Kommentar...

Rom hat gesprochen, doch die Sache ist keineswegs entschieden

Das liest sich doch wunderbar. Treffende Analyse zur Situation der Pfarreien heute: das Territorialprinzip löst sich zunehmend auf, Menschen sind mobiler, die Bindekräfte an die Ortsgemeinde lassen nach. „Daher erscheint ein pastorales Handeln überholt, das den Handlungsraum ausschließlich auf den Bereich innerhalb der territorialen Grenzen der Pfarrei beschränkt.“ Die „beständige technische Entwicklung“ und die „digitale Kultur“ prägen die Menschen, ihr Denken, Empfinden und Verhalten. „Die Geschwindigkeit der Veränderungen, der Wechsel der kulturellen Modelle, die problemlose Mobilität und die Schnelligkeit der Kommunikation verändern die Wahrnehmung von Zeit und Raum.“ Ein Aufruf, sich aus einer „exzessiven Bürokratie und Servicementalität“ zu lösen und die „pastorale Monotonie“ und die „Klerikalisierung der Pastoral“ zu überwinden. Denn sonst droht die Gefahr, „selbstbezogen zu werden und zu verkalken, da sie Erfahrungen vorschlägt, die den Geschmack des Evangeliums und die missionarische Durchschlagskraft bereits verloren haben und vielleicht nur für kleine Gruppen bestimmt sind.“

Die Einladung zu einer lebendigen Gemeinschaft, in der „die christlichen Gemeinschaften immer mehr pulsierende Zentren der Begegnung mit Christus sind“, zu einem neuen Stil der Zusammenarbeit, zu einer „Mentalitätsänderung und einer inneren Erneuerung“, zu einem missionarischen Aufbruch, zu einer Strukturreform. Betont wird, dass sich „alle Getauften kraft der Gabe des Heiligen Geistes und der empfangenen Charismen [sich] aktiv, dem Stil und der Weise einer organischen Gemeinschaft entsprechend, in die Evangelisierung... einbringen“. Es geht um eine „Kultur der Begegnung“ und ein „Kunst der Nähe“.

Alles ganz im Sinne von Papst Franziskus. Bei der Lektüre frage ich mich, worauf sich die massive Kritik bezieht, von der allenthalben zu hören und zu lesen ist.

Eine „starke Bremse der Motivation und Wertschätzung“ (Bischof Franz-Josef Bode), ein „Eingriff in meine bischöfliche Hirtensorge, den ich so nicht einfach hinnehmen kann“ (Bischof Peter Kohlgraf), ein „theologisch defizitäres Dokument“, das so besser nicht hätte veröffentlicht werden sollen, weil es „für die Gemeinschaft der Kirche und ihren missionarischen Auftrag mehr Schaden als Nutzen bringt“ (Bischof Ludwig Schick), ein „Beitrag zur Selbstzerstörung der Kirche“ (Albert Biesinger). Selten fielen die Reaktionen auf ein Dokument aus Rom derart vernichtend aus wie auf die Instruktion „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“ der Kleruskongregation, die am 20. Juli ohne Vorankündigung veröffentlicht wurde. „Das Papier beantwortet Fragen von heute mit Antworten von gestern“, so der Münsteraner Kirchenrechtler Thomas Schüller.

Plötzlich macht es klick, besser macht es bruch. Nach den neun bis zehn wunderbaren Seiten Originalton Papst Franziskus folgen ziemlich unvermittelt kirchenrechtliche „Instruktionen“, also Ausführungsbestimmungen, und die haben es in sich. Sie sind so ziemlich das Gegenteil des gerade Gesagten und eine wenig schlüssige Lösung der aufgezeigten Problemlage. Und dass, obwohl gleich zu Beginn der Instruktion der Papst zitiert wird, dass „die Kirche und auch der Kodex des kanonischen Rechts uns sehr viele Möglichkeiten und große Freiheiten bieten, um diese Dinge zu suchen“.

Die Instruktion wird als Frontalangriff auf die Umstrukturierungsprozesse empfunden, die derzeit in der deutschen Kirche laufen. Diese sehen angesichts des zunehmenden Priestermangels neue Modelle von Gemeindeleitung vor, in die auch Laien einbezogen werden. Dabei werden entweder Einzelne oder kleine Teams mit der Leitung einer Teilgemeinde betraut. Das Dokument aus dem Vatikan setzt dem deutliche Grenzen, indem es die Rolle des Pfarrers hervorhebt, dem einzig und allein die Letztverantwortung zukommt. Auch ein Leitungsteam aus Klerikern und Laien dürfe es nicht geben. Laien dürfen nicht Titel oder Funktionen eines Pfarrers annehmen. „Daher sind Bezeichnungen wie „Leitungsteam“, „Leitungsequipe“ oder ähnliche Benennungen, die eine kollegiale Leitung der Pfarrei zum Ausdruck bringen könnten, zu vermeiden.“ Ebenso wenig dürfen Nicht-Priester (Laien) in Eucharistiefiern predigen.

Die Intention ist klar: es geht Rom darum, „den wesentlichen Unterschied zwischen dem allgemeinen und dem besonderen Priestertum nicht zu verdunkeln“. Die Trennlinie muss unbedingt erhalten bleiben. Letztlich also wieder die Angst vor der Aufweichung der hierarchischen Strukturen und der Sorge um den Machterhalt. Eine Festschreibung der Klerikalisierung, die doch gerade überwunden werden soll. Sieht doch Papst Franziskus den Klerikalismus als „eine Pest in der Kirche“. Dabei heißt es in der Instruktion: „Um die zentrale Bedeutung der missionarischen Präsenz der kirchlichen Gemeinschaft in der Welt zu fördern, ist es wichtig, nicht nur über ein neues Konzept der Pfarrei nachzudenken, sondern auch über den Dienst und die Sendung der Priester in ihr.“ Letztlich verbleibt es aber bei der Festschreibung der bisherigen Rolle der Priester als Letztverantwortliche in allen Belangen. Eine Kollegialität, also eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe und derselben Stufe zwischen Priestern und Laien wird von oben herab verboten. Glaubts bloß nicht, dass ihr an den Strukturen etwas ändern könnt!

Im Juni wurde mit dem Bistum Trier ein Exempel statuiert, als der Vatikan die geplante Fusion von Pfarreien stoppte, weil in den vorgesehenen Leitungsteams die Rolle des Pfarrers nicht deutlich genug hervorgehoben ist. Die Instruktion ist auch ein Schlag ins Kontor der Teilnehmer der Amazonas-Synode, die mit Zweidrittelmehrheit für mehr Beteiligung von Laien, die Zulassung verheirateter Männer zum Priesteramt und die Prüfung eines Diakoninnenamtes für Frauen plädiert hatten.

„Roma locuta, causa finita“ – Rom hat gesprochen und die Sache ist beendet – wieder einmal! Ein Stoppschild inmitten einer existentiellen Umbruchphase. Wo bleibt da der von Papst Franziskus geforderte dialogische Charakter zwischen Universal- und Teilkirche, die Synodalität und Eigenverantwortung der Ortskirchen? Wo bleibt die Frauenfrage? Wo bleibt die Berücksichtigung des Problems des sexuellen und geistlichen Missbrauchs?

Offensichtlich ist die Instruktion keine direkte Reaktion auf die Situation in Deutschland, wie teilweise spekuliert wurde. Ihr erster Entwurf reicht in das Jahr 2011 zurück und bezieht sich auf eine Verschlankungsdebatte in den USA. Seitdem ist das Papier zwischen verschiedenen Kongregationen hin und her gewandert. Es ist ein Vermächtnis des Pontifikats von Benedikt XVI. Dies erklärt die seltsame Spannung und den Bruch zwischen den beiden eher pastoral ausgerichteten Rahmen-teilen und dem kirchenrechtlich ausgerichteten Mittelteil.

An lediglich einer Stelle wird der Brief zitiert, mit dem Papst Franziskus zur Erneuerung der Kirche in Chile mahnte. Angesichts des dortigen massiven Missbrauchsskandals rief der Papst damals nach einer synodaleren und prophetischeren Kirche mit „erneuerten Formen der Teilhabe“ für Laien, gegen einen Klerikalismus, der das Charisma der Gläubigen „immer kontrollieren und bremsen“ wolle. Das in seiner Schärfe beispiellose Schreiben vom Mai 2018 ist in Spanisch verfasst und wurde vom Vatikan bis heute nicht in andere Sprachen übersetzt.

Ebenso wenig werden die Ergebnisse der Amazonas-Synode vom Oktober 2019 berücksichtigt, auf der Laien und Ordensfrauen intensiv berichteten, in welchem Umfang sie dort, wo Priester fehlen, Leitungs- und Seelsorgeaufgaben übernehmen, die eigentlich einem Pfarrer zukommen.

Die Ausgangsfrage der Instruktion ist absolut richtig und notwendig: Wie können Pfarreien in Zeiten von Priestermangel, Mitgliederschwund, Digitalisierung und wachsender Mobilität zukunftsfähig gemacht werden? Wie können sie ihre „pastorale Monotonie“ überwinden, kreative Wege und neue Instrumente erproben, um „pulsierendes Zentrum der Evangelisierung zu sein“? Nur sind leider die Antworten auf die Zeichen der Zeit die alten. Es reicht nicht, sich realitätsblind den (auch theologischen) Entwicklungen zu verschließen und auf das Kirchenrecht von 1983 zu berufen. Mit Blick auf can. 517 § 2 wird eingeschärft, dass die Beteiligung am Hirtendienst der Gemeinde weder aufgrund einer „missverständlichen Förderung der Laien“ erfolgen darf noch es darum geht, die Pfarrei zu leiten, zu koordinieren, zu moderieren oder zu verwalten; dies steht gemäß dem Text des Kanons nur einem Priester zu“.

Mittlerweile (2017) gibt es weltweit mindestens 2220 Pfarreien, die von Laien geleitet werden. Es braucht neuen Wein in neuen Schläuchen! Doch genau den hält die Instruktion nicht bereit. Ihr fehlen die innovativen Impulse für eine missionarische Sendung. Der Würzburger Bischof Franz Jung hätte mit Blick auf die missionarische Dimension neue Sichtweisen erwartet, „die den Horizont weiten, Neugier wecken und Mut machen, missionarisch zu wirken“. Zudem könne der Leser den Eindruck gewinnen, „es ginge nur darum, die Rechte des Klerus einzuschärfen, ohne jedoch die geforderte Gesamtverantwortung des Gottesvolkes im gleichen Maße starkzumachen und dafür entsprechende Richtlinien an die Hand zu geben“. Bischof Gerhard Feige rief die Gläubigen auf, sich durch die Instruktion nicht entmutigen zu lassen. Auch er wolle sich nicht lähmen und blockieren lassen. Es helfe „kein bisschen weiter, nur hehre Prinzipien heraufzubeschwören und auf kirchenrechtliche Vorgaben zu verweisen“. Entscheidend sei, „dass möglichst viele Getaufte und Gefirmte begreifen, eine eigene Berufung zu haben und gemeinsam Kirche zu sein.“

Somit verbleibt es bei den bekannten Grabenkämpfen. Während konservative Initiativen wie „Maria 1.0“ und das Forum Deutscher Katholiken in der Instruktion den „Schlüssel für die Lösung unserer Probleme der katholischen Kirche in Deutschland“ sehen, bezeichnete die Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“ das Dokument als „ungeheuren Versuch Roms, die Kirche wieder vorkonziliar zu machen“.

Burkhard Jürgens verweist auf das Alter des Chefs der Kleruskongregation, Kardinal Beniamino Stella, der nach einem halben Jahrhundert Kuriendienst im August 79 Jahre alt wird. „Vielleicht wollte er einfach noch eine Akte schließen, die schon viel zu lange auf dem Schreibtisch lag.“ Immerhin hat er nach der harschen Kritik Anfang August ein Gesprächsangebot ausgesprochen...

Rom hat gesprochen, doch die Sache ist keineswegs entschieden – um des Evangeliums willen!

Br. Stefan Federbusch